



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Gefangennahme des Papstes Paschalis von Lessing.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Gefangennahme des Papstes Paschalis von Lessing.

Nach längerer Pause ist Lessing wieder mit einem großen historischen Gemälde hervorgetreten. Treu seinem alten Glauben, heute wie vor zehn und zwanzig Jahren von der Ueberzeugung durchdrungen, der uralte Streit zwischen Kirche und Staat habe auch für das gegenwärtige Geschlecht ein unmittelbares, stoffliches Interesse, die Kämpfe, zu welchen er im Mittelalter Veranlassung gab, seien uns nabeliegend und verständlich genug, um für ihre Schilderung noch jetzt warme und lebendige Empfindungen zu erregen, führt Lessing aus diesmal Kaiser und Papst in heftigem Widerstreit begriffen uns vor. Als Bildmotiv wählte er die bekannte Scene, welche am 12. Febr. 1111 in der römischen Peterskirche stattfand. Kaiser Heinrich 5. war zur feierlichen Krönung hier eingezogen und sah sein Haupt im Geiste schon mit dem Diadem geschmückt, als mitten in der heiligen Handlung entgegengesetzte Forderungen bezüglich der Investitur den Kaiser und Papst Paschalis 2. entzweiten, die Leidenschaften in Brand setzten und den folgereichen Aufruhr im Innern der Kirche weckten, der mit der Gefangennahme des widerstrebenden Papstes schloß. Diesen entscheidenden Ausgang des Streites hat Lessing dargestellt. Links vom Beschauer im Vordergrunde ragt über das ganze reiche Fürstengefolge die mächtige Gestalt Kaiser Heinrichs empor. Zornentflammt, durch den Widerspruch des Papstes in seiner Herrschermacht gereizt, ist er vom Throne aufgesprungen und ruft mit ausgestrecktem Arme die Krieger auf, seinen Gegner zu greifen. Schon stürzen auch dieselben aus dem Hintergrunde herbei, unbekümmert um den schwachen Widerstand, den ihnen ein vor Schrecken in die Knie gesunkener Bischof mit dem Stabe entgegenstellt. Dem Kaiser gegenüber im rechten Vordergrunde sitzt auf Petri Stuhle Paschalis, ruhig, auf sein Schicksal gefaßt, unfähig, seine Würde zu vergessen, und dem Feinde den Triumph über seine Schwäche zu gönnen. Nur leise bewegt die Spannung den einen und andern Gesichtsmuskel, nur in der Art, wie die Hand ein Buch krampfhaft festhält, ahnt man, daß auch Sorge für die Sicherheit, Furcht vor dem Grimme des Feindes seiner Brust nicht ganz fremd sind. Um den Papst drängt sich sein geistliches Gefolge. Die einen hat der Schrecken regungslos gemacht, die andern sind entsetzt über das unglaubliche Wagniß. Man sieht es ihnen an, daß sie von keinem größeren Frevel wissen, und bei Gelegenheit schwere Vergeltung üben werden. Noch andere rufen um Hilfe zum Himmel, während im Hintergrunde die Schar der Neugierigen, welche die Ursache des Aufruhrs nicht kennt oder wie der Pöbel zu allen Zeiten am Lärmen sich freut, die Hälse reckt und mit Auge und Ohr die Scene durchdringen möchte. Doch wir wollen die Schilderung nicht noch weiter spinnen. In

wenigen Wochen wird das Bild zur öffentlichen Ausstellung gelangen und hoffentlich später den Rundgang durch ganz Deutschland machen. Wir zweifeln nicht, daß es dann in den weitesten Kreisen bekannt und nicht bloß als ein treffliches Kunstwerk geschätzt, sondern als eine der bedeutendsten Leistungen, die wir bis jetzt Lessing verdanken, angesehen werden wird.

Lessings gründliche Art, der eingehende Fleiß, mit welchem er sich in die Natur des Motives, in den Charakter der darzustellenden Helden hineinlebt und die strengste Beobachtung historischer Aeußerlichkeiten zu seiner Aufgabe hinzuzieht, kommt auch hier zur Geltung. Doch Fleiß, Gründlichkeit, historische Wahrheit sind das Geringste, was Lessings Werk zum Lobe gereicht. Ueberaus wohlthuend wirkt der männliche Ernst, die edle Einfachheit in Auffassung und eigentlicher Composition. Der für die alte Kaisermacht begeisterte Deutsche wird unwillkürlich den Athem an sich halten, wenn er dem Bilde gegenübersteht, grade so, als ob die Katastrophe eines tragischen Spieles an ihm vorüberschritte. Und eine bessere Probe für das Gelungene seines Werkes als die gehobene Stimmung im Beschauer kann sich der Meister nicht wünschen. Das wissen wir längst, und wenn wir es nicht wüßten, die dramatische Poesie würde es uns lehren, daß es auf das stoffliche Gewicht, auf die vollklingenden Namen und den Pomp des äußeren Auftretens in dem Kreise der Kunst, welcher auf die Schilderung des Tragisch-Erhabenen bedacht ist, keineswegs ankommt. Auch hat unserer ästhetischen Bildung vielleicht nichts so sehr geschadet, unsere Künstler nichts so arg verwirrt und ihre Phantasie verkümmert, als die thörichte Eintheilung der Malerei in die historische und Genregattung, lediglich nach der äußern Natur der Stoffe, nach dem zunächst ganz gleichgiltigen Umstande, ob die auftretenden Personen der Geschichte oder dem Privatleben angehören. Wer das Unglück hat, namentlich akademische Ausstellungen fleißig besuchen zu müssen, kennt die Folgen dieser Ueberschätzung der stofflichen Bedeutung, die es herbeiführte, daß gewöhnlich nur nach der Rolle und Wichtigkeit irgend einer Person oder Scene in der Geschichte gefragt wird, unbekümmert, ob sich aus dem historisch vielleicht wichtigen, aber durch und durch prosaischen und abstracten Vorgange ein dramatischer Kern herauschälen, ob sich derselbe in einem einzigen Moment wirksam zusammenfassen und sinnlich greifbar verkörpern lasse. „Philippine Welserin bittet K. Ferdinand um die Anerkennung der Rechtsgiltigkeit ihrer Ehe“ ist der Gegenstand des Bildes, welchem die wiener Akademie vor einigen Wochen einen Hauptpreis erteilte. Sollte man da nicht schier über den Künstler wie über die Preisrichter in Verzweiflung gerathen? Wir empfehlen für den nächsten Concurß preislustigen Künstlern als Bildmotiv die Schilderung Palmerstons, der eine telegraphische Depesche an Stratford Canning absendet des Inhaltes, daß die wiener Conferenzen abgebrochen würden. An

malerischer Faßlichkeit gibt dieser Vorwurf der bittstellernden Philippine nichts nach, und besitzt überdies den Vorzug eines zeitgemäßen Charakters. Trotz solcher und ähnlicher Thorheiten, die in den jährlichen Ausstellungen regelmäßig wiederkehren und von einzelnen Akademien emsig gepflegt werden, thun unsere Künstler nicht übel daran, die dramatische Form und die historische Gattung in der Malerei als wahlverwandt zu betrachten. Bei uns kleinen Alltagsmenschen lassen eben die gemeinen Nöthen und Sorgen des Tages große und kräftige Leidenschaften, mächtige Triebe und durchgreifendes Wollen nicht aufkommen und überdecken alle tieferen Risse des Lebens und des Geistes mit einer trügerischen Schichte rücksichtsvoller, nüchterner Prosa, während die Großen der Erde, befreit von allen einengenden Schranken der berechnenden Nothdurft, alles Menschliche klarer und kräftiger in sich entwickeln können. Darin wurzelt die Berechtigung der historischen Malerei; nur möge nicht übersehen werden, daß der geschichtlich bedeutsame Stoff in einer dramatischen Form verkörpert erscheinen muß und einzig und allein durch die letztere seine künstlerische Vollendung gewinnt. Nur von wenigen deutschen Malern der Gegenwart können wir die volle Einsicht in diese doch so einfachen Grundsätze behaupten. Lessing dagegen bildete stets eine ehrenvolle Ausnahme und hat unbeirrt von dem rauschenden Beifall, der bereits seinen frühesten Arbeiten folgte, und hundert andere zum Stillstande verleitet hätte, das Ziel dramatischer Charaktereilderung in seinen größeren Werken vor Augen behalten. Am glänzendsten hat sich dieses mannhafte Streben in dem letzten Bilde bewährt. Eine warme Empfindung und tiefe Ergriffenheit von der Bedeutung der Scene verließ den Künstler während seiner Arbeit nicht und fordert im Beschauer ähnliche Gefühle heraus.

Den einfach, aber lebenswahr gegliederten Gruppen fehlt es nicht an Mannigfaltigkeit des Ausdruckes; jede einzelne Gestalt, wechselnd in Haltung und Bewegung mit den andern, ist ganz bei der Handlung und von Kopf bis zur Zehe von innigem Antheil an dem Ereignisse erfüllt. Bei dem weitverbreiteten Vorurtheil, als ob Lessing bei seinen historischen Bildern absichtlich polemische Zwecke verfolge, wird es Manchen vielleicht befremden, daß nicht ausschließlich auf den Kaiser aller Glanz und alle Herrlichkeit, nicht auf ihn allein der Schein des Heldenthums fällt. Wir finden aber grade in der gleichmäßigen Vertheilung von Licht und Schatten einen hohen künstlerischen Vorzug des Werkes und freuen uns, daß ohne die Bedeutung und die Schönheit der Kaisergestalt zu verkümmern, auch über die Figur des Papstes und seine Umgebung Züge edler Kraft ausgestreut sind. An schlechten Gegnern mißt sich kein großer Mensch, und grade durch die Hebung der päpstlichen Gestalt wird der Eindruck des ergreifenden Ernstes des Vorganges und der tragischen Natur des Kampfes am würdigsten vorbereitet. Lessings feine Charakteristik, die

auf gründlichen Studien beruhende Formenwahl, die Meisterschaft seiner Zeichnung sind allgemein bekannt, auch das Colorit, wenn auch nicht blendender Art und unter den Ausdrucksmitteln nicht im Vordergrund, zeigt mit ältern Werken verglichen die Spuren der mühevollen Arbeit größtentheils verwischt.

Die deutsche Kunst der Gegenwart ist durch Lessings Gemälde um ein schönes Blatt reicher geworden. Leider ist dies nicht die einzige Bedeutung des Werkes. Es bildet Lessings Abschiedsgruß an Düsseldorf. In wenigen Tagen verläßt der Meister die Stätte dreißigjährigen Wirkens, um in Karlsruhe eine neue Heimath aufzuschlagen. Lessing stand der Akademie fern, sein ernstes, nach innen gefehrtes, anspruchloses Wesen ließen seinen Einfluß nicht grade ausgreifend erscheinen, er hat keine eigentliche Schule gegründet und dennoch bleibt sein Fortgang der herbste Verlust, den Düsseldorf bis jetzt erlitten.

Wir kennen alle die Mängel der düsseldorfer Schule, die Gebrechen des Kunstlebens daselbst und sind namentlich in den letzten Jahren mit Tadel und Vorwürfen nicht karg gewesen. Dennoch können wir uns nicht helfen, nicht ableugnen die große Popularität, welche die düsseldorfer Schule weit und breit genießt. Sei es die Freude an dem muntern Völkchen, das seinen Wahlspruch: „Erst mach deine Sach, dann scherz und lach“ in vollem Ernste nimmt und wo alle Welt den Kopf hängen läßt, den Humor nicht ganz verlernt hat, sei es der Stolz darüber, daß eine seit Jahren vom Staate stiefmütterlich behandelte Kunstschule, ausschließlich auf die Betriebsamkeit ihrer Mitglieder und die Theilnahme gebildeter Privaten angewiesen, nicht verzagte, im Wirken und Wettstreit nicht nachließ, wir fühlen ein warmes Interesse für Düsseldorf und werden durch jeden Verlust, den es erleidet, in unsern Sympathien empfindlich verletzt. Was ist aber Düsseldorf ohne Lessing? Seit dreißig Jahren ein Mittelpunkt der Schule, hat er alle Entwicklungsphasen derselben persönlich durchgemacht, der einzige von den Alten ist er jung geblieben und aus den Krisen, die er selbst theilweise eingeleitet, ungebrochen in seiner Kraft hervorgegangen. Mit ihm verliert die Schule ihren berühmtesten Vertreter, ihre glänzendste Schöpfung, so zu sagen ihren Inhalt. Was schon seit längerer Zeit gefahrbringend drohte, wird, fürchten wir, in Erfüllung gehen und Düsseldorf nur noch als äußerer Tummelplatz für die verschiedenartigsten Kräfte aus aller Herren Ländern in Geltung bleiben. Zu den Scandinaviern mögen noch Desterreicher und Russen, Engländer und Amerikaner sich gesellen und hier für einige Jahr ihre Werkstätte gründen, aber das alte Düsseldorf, das harmlos gemüthliche, Waldduft liebende, das noch mit einem wenn auch dünn gewordenen Faden an der Romantik festhielt, wird bald nur noch in historischen Schilderungen leben. Nicht minder fühlbar wird Lessings Fortgang in einer andern Beziehung werden. Man braucht nicht mehr scheu

die innern Zerrwürfnisse in der düsseldorfer Künstlerschaft anzudeuten. Sie sind längst ein öffentliches Geheimniß geworden. Welche Anlässe den ursprünglich gewiß unbedeutenden Zwist im Laufe der Jahre zu schroffer Parteilung anschwellten, läßt sich nicht angeben, auch nicht abwägen, auf welcher Seite die größere Schuld liegt. Daß die ältern Künstler nicht neidlos auf die jüngern Kräfte, die allen Ruhm und alle künstlerische Bedeutung ausschließlich für sich in Anspruch nehmen, blicken, und daß die letzteren wieder nur widerwillig dem officiellen Ansehn der „Professoren“ sich beugen, liegt in der Natur der Dinge. Dazu kommt in Düsseldorf das leidige gedrängte Auseinanderstößen der Künstler, die keinen Raum zwischen sich fühlen, nothwendig in ihren Meinungsgegensätzen eine überreizte Empfindlichkeit annehmen und das gegenseitige Geltenlassen schwer erlernen. Das Uebrige thaten dann störende persönliche Verhältnisse, deren Erörterung nicht füglich in öffentlichen Blättern Platz finden kann. Genug, daß eine tiefe Spaltung in Düsseldorf seit Jahren wahrgenommen wird, die nicht allein das sociale Leben verkümmert, sondern auch das freie künstlerische Wirken in trauriger Weise hemmt. Die Akademie hat schon längst, noch vor Schadows Erkrankung aufgehört, als Schule Bedeutung zu besitzen. Das ließe sich leicht verschmerzen; beklagenswerther muß es erscheinen, daß bei der oppositionellen Stellung, welche die Akademie zur Mehrzahl der selbstständigen Künstler einnimmt, sie auch als allgemeiner Hintergrund, der z. B. in Betreff der Sammlungen, des künstlerischen Lehrapparates u. s. w. das Vermögen des einzelnen Individuums ergänzen könnte, nicht mehr gilt, und neben der Künstlerschaft ein bloßes Schattenleben führt, um dann doch wieder in einzelnen Fällen eine leitende Wirksamkeit, zum Aerger und theilweise auch zum Schaden der Mehrheit, in Anspruch zu nehmen.

Eine einzige Persönlichkeit stand über den Parteien, hatte sich die Achtung der einen, die Liebe und Verehrung der andern bewahrt und inmitten allgemeiner Befangenheit das klare und billige Urtheil stets walten lassen. Das war Lessing. Niemand in Düsseldorf verkannte diese vermittelnde Stellung Lessings, niemanden gab es, der nicht, wenn die leidigen Zerrwürfnisse und Feindschaften sich wieder einmal geltend machten, Trost darin fand, daß wenigstens ein Künstler frei von ihrem Einflusse blieb und unter Umständen als Richter auftreten konnte. Lessings Entwicklungsgang näherte ihn der ältern Generation, seine künstlerische Anschauung verband ihn mit den jüngern Kräften, während sein mannhafte, allem Scheine abholdes Wesen, seine bekannte Anspruchslosigkeit ihn vor jeder unlauteren Zumuthung sicherten. Nichts zeichnet Lessings eigenthümliche Stellung und Bedeutung in Düsseldorf so gut, wie folgende Thatsache. Die düsseldorfer Künstler erhielten, es mögen wol zehn Jahre seitdem verstrichen sein, von den Frauen und Jungfrauen der Stadt eine prachtvolle Fahne geschenkt. Damals gab es noch keine scharfgegliederten

Parteien, und wenn es an feindseligen Gegensätzen vielleicht nicht fehlte, so hatte die politische Schwärmerei dieselben übertüncht. Der gesammten Künstlerschaft war die Fahne geweiht. Als aber später der innere Zwiespalt auch äußerlich in den verschiedenen Künstlervereinen einen schroffen Ausdruck fand, entstand die Frage, wer die Fahne hüten und bewahren sollte. Ohne den geringsten Widerstreit einigten sich alle Künstler auf Lessing. In den Händen eines jeden andern hätte die Fahne als Parteiabzeichen gegolten, in Lessings Hause mußten sie alle als das Eigenthum der gesammten Körperschaft. Lessing vertrat die Einheit, während rings um ihn Zwiespalt herrschte. Wird man nicht jetzt die Fahne in Stücke theilen müssen? Oder gibt es noch einen Künstler in Düsseldorf, der befähigt wäre, Lessings Stelle auszufüllen? Wer die Zustände der rheinischen Kunststadt kennt, weiß, wie wenig an die Erfüllung dieser Hoffnung gedacht werden kann. Wie man einst in Frankfurt seufzend nach einem Dalberg sich umsah, so wird man auch in Düsseldorf oft fragen: Ist kein Lessing da? Wir wissen nicht, ob und welche Mittel angewendet wurden, um Lessing für seinen gegenwärtigen Wirkungskreis zu erhalten. Wir wollen daher auch keine Klage aussprechen. War es aber möglich und ließ man ihn unbekümmert ziehen, so hat man arg an Düsseldorf gesündigt. Sein Abgang ist der Grabstein für das alte Düsseldorf.

Georg Forster.

G. Forsters Leben in Haus und Welt. Von Heinrich König. 2. Bd. Zweite, sehr verbesserte Auflage. Leipzig, Brockhaus.

Wenn unter dem Umschwung der öffentlichen Meinung viele Berühmtheiten unserer classischen Zeit gelitten haben, so ist er hingegen Forster zu gut gekommen. Zuerst hat Gerwinus auf die Bedeutung seiner Ideen über die Revolution aufmerksam gemacht und man hat ihn bald mit natürlicher Uebertreibung als politischen Propheten und Märtyrer gefeiert, dann ist man auf das tiefe Gemüth in seinen Briefen und kleinen Schriften aufmerksam geworden, und zuletzt hat ihn Moleschott als Naturforscher des Volks gepriesen; als den ersten großen Vertreter derjenigen Richtung, die gegenwärtig in der Naturwissenschaft die herrschende ist. Durch Moleschotts Werk ist Heinrich König veranlaßt, die abweichenden Ansichten, die er früher in seiner Biographie Forsters niedergelegt, einer neuen Revision zu unterwerfen, mit neuen Belegen zu